

Der Heidengraben – Ein Großdenkmal auf der Schwäbischen Alb

Gerd Stegmaier / Frieder Klein

Das spätkeltische Oppidum Heidengraben liegt ca. 30 km südöstlich von Stuttgart auf einer der Schwäbischen Alb vorgelagerten Berghalbinsel (Abb. 1). Heute befinden sich auf dieser Hochfläche die zum Kreis Reutlingen gehörenden Gemeinden Hülben und Grabenstetten sowie die im Kreis Esslingen gelegene Gemeinde Erkenbrechtsweiler.

Mit einer Gesamtfläche von knapp 1700 ha ist der Heidengraben die größte befestigte Siedlungsanlage der vorrömischen Eisenzeit in Mitteleuro-

pa. Seine Erforschung, die bis heute andauert und immer wieder überraschende und faszinierende Ergebnisse hervorbringt, ist eine Geschichte mit langer Tradition.

Der Heidengraben – ein Blick auf die Forschungsgeschichte

„Die gallische Stadt südlich vom Neuffen“ titelt 1905 Friedrich Hertlein (Abb. 2). In der seinerzeit auflagenstärksten Heimatzeitschrift Südwestdeutschlands, den Blättern des Schwäbischen Albvereins, wendet er

1 Luftbild des spätkeltischen Oppidums Heidengraben, mit den Gemeinden Grabenstetten, Hülben und Erkenbrechtsweiler.



sich an das archäologische Publikum sowie an Wanderer und „Touristen“: „Wir alle kennen den Heidengraben hinter dem Neuffen und seine verschiedenen Teile, ein geheimnisvolles Befestigungswerk aus uralter Zeit ...“ Die Beschäftigung mit dem Burgstall bei Finsterlohr, Main-Tauber-Kreis und dem Ipf bei Bopfingen, Ostalbkreis muss Hertlein auch auf die Vorderalb führen, nach Erkenbrechtsweiler, Hülben und Grabenstetten. Die Erms mit ihren Nebenflüssen und die Lenninger Lauter schneiden hier am nördlichen Trauf der Schwäbischen Alb eine rings von Steilhängen umschlossene Berghalbinsel, und weitläufige Befestigungswerke greifen etwa die Hälfte des Plateaus heraus. Dort wo die natürliche Sicherung durch Steilhänge Lücken lässt, setzen die künstlichen Befestigungswerke an, die mit höchster Effizienz die natürliche Geländegestalt nutzen. Südlich Grabenstetten sperren Wall und Graben die rund 300 m breite Erdbrücke zur Albhochfläche hin. Ebenso werden an den Engstellen beim Burrenhof der westliche Teil der Vorderalb um Hülben sowie im Norden die „Bassgeige“ bei Erkenbrechtsweiler ausgegrenzt. Toranlagen – sämtlich Zangentore verschiedener Ausprägung – kontrollieren den Zugang (Abb. 3). Den Wällen vorgelagert ist eine Berme, und davor liegen flache Sohlgräben.

Es muss sich, so folgert Friedrich Hertlein, um eine spätkeltische Anlage handeln, um ein Oppidum, wie von Caesar aus dem gallischen Raum beschrieben. Argumente sind ihm zuerst die Funde keltischer Mün-

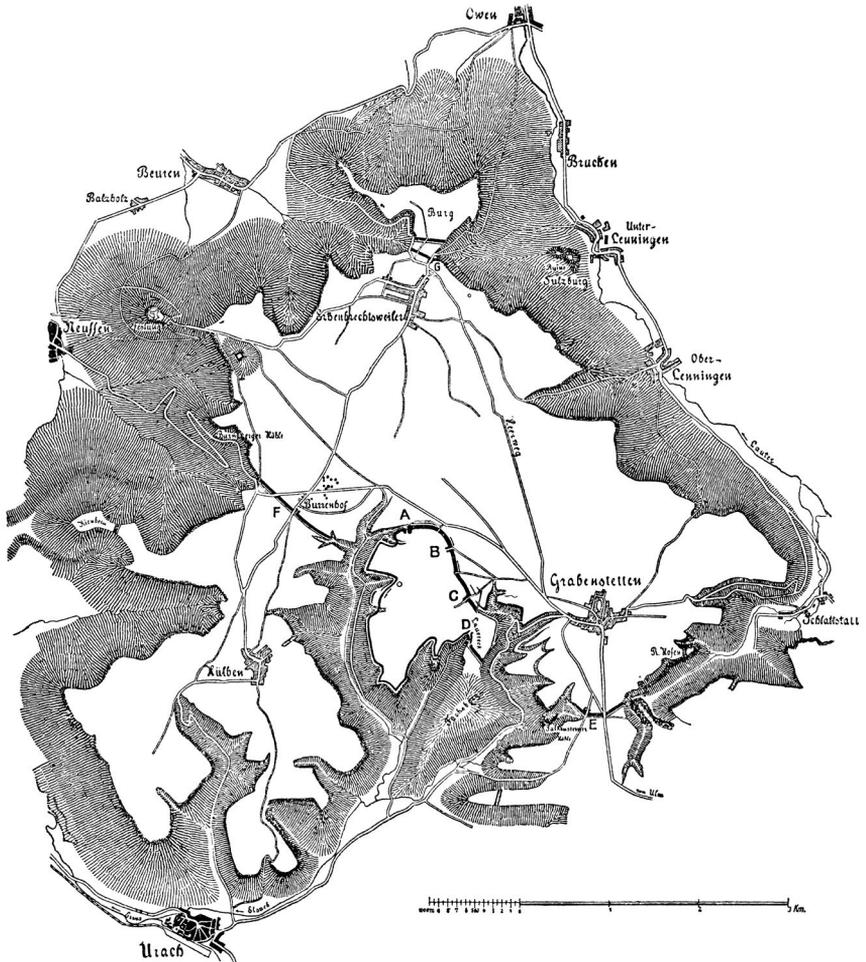
zen, dann der Lage- und Größenvergleich mit Anlagen wie Alesia, Bibracte, oder Gergovia. Unter „gallischer Stadt“ versteht Hertlein allerdings nur den gegen Süden gewandten Kernbereich über Elsach- und Kaltental, die von ihm so genannte, rund 160 Hektar große „Elsachstadt“. Die weiteren Befestigungsanlagen seien zugehörige Vorwerke zum Schutz und zur Kontrolle der Zugänge aus den Tälern.

Indem Hertlein den Heidengraben als gallisch und latènezeitlich bezeichnet, ist für ihn – ohne näher darauf einzugehen – die Diskussion des 18. und 19. Jahrhunderts um die Datierung und die Deutung dieser Anlagen vom Tisch. Keine Rede ist mehr davon, dass der Heidengraben dem 30-jährigen Krieg entstamme oder gar noch jünger sei, dass es sich um eine römische Grenzbefestigung handle oder um ein Befestigungswerk einer einheimischen Bevölkerung in römischer Zeit. Hertlein greift die bereits



2 Friedrich Hertlein (1865–1929), Pionier der römischen und der Latène-Forschung in Württemberg.

3 Der Heidengraben nach dem Plan v. Steiners. Konsequenterweise beginnt Hertlein die Reihenfolge der Tore bei der „Elsachstadt“. Die Befestigungsanlage durch Grabenstetten durch Grabenstetten mit Tor H wird erst 1975 erkannt.



1841 von Heinrich Schreiber in dessen „Taschenbuch für Geschichte und Alterthum“ geäußerte Überlegung auf, dass der Heidengraben vorrömisch und den gallischen Oppida vergleichbar sei.

1905 – nach der ersten „vorarchäologischen“ Phase der Heidengrabenforschung – kann sich Hertlein über eine exzellente Geländekenntnis hinaus auch auf Funde stützen, auf Münzen und auf ein repräsentatives spätlatènezeitliches Fundspektrum, das seit etwa 1890 zusammengekom-

men ist. Hinzugetreten sind topografische Vermessungen durch Paul Braun/Sebastian Wetzel sowie insbesondere durch Julius v. Steiner im Rahmen einer ersten Landeserfassung archäologischer Kulturdenkmale im damaligen Königreich Württemberg.

Nur die Grabung fehlt noch. 1906 stellt der Schwäbische Albverein die Finanzmittel bereit und beauftragt Hertlein mit der Grabung. „Seit Jahrzehnten“ – so der Vorsitzende Eugen Nägele – „wird über diesen Heidengraben gesprochen und geschrieben,

und noch niemals hat man die Befestigung genau untersucht. Die heuer nach Stuttgart einberufene Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte ... gab Anlass zu einer erstmaligen, künftige Forschungen gut vorbereitenden Untersuchung ... Beigefügt mag werden, dass am 22. September (= dem Tag der Schlussexkursionen) bei der Besichtigung durch die etwa 80 Gäste des Naturforscher- und Ärzte-Tags das denkbar schlechteste Wetter herrschte, dass aber seither viele Hunderte Albvereinsmitglieder, Albfreunde und Albbewohner die vorerst noch offen gelassenen Stellen ... besichtigt haben: der schöne Oktober hat zahllose Scharen von Ausflüglern an den Heidengraben geführt; somit dürfte sich die bescheidene Ausgabe auch nach dieser Seite glänzend gelohnt haben ...“ Der Heidengraben ist als archäologische wie touristische Attraktion erkannt.

Mit seinen Grabungen im September 1906 wendet sich Hertlein zuerst den Befestigungsanlagen der „Elsachstadt“ zu, dann dem Wall westlich des Burrenhofs und Tor F (Abb. 4). Ein Grund, diesen Abschnitt des Heidengraben zur Untersuchung zu wählen, ist das nahe Grabhügelfeld, das sich durch die Grabungen 1893 von Konrad Witscher im Auftrag der Königlichen Altertümersammlung Stuttgart als hallstattzeitlich erwiesen hatte. Gesucht wird eine Antwort auf die Frage, ob ein Zusammenhang zwischen diesem Befestigungswerk und den Grabhügeln bestehe, die Befestigungen in die Hallstattzeit zurückreichen oder eine ältere Wehranlage später wieder aufgegriffen wurde. Hertlein



4 Grabungsschnitt 1906 entlang der östlichen Torwange von Zangentor F. Zu erkennen ist das Pfostenschlitzmauerwerk mit etwa meterbreiten Mauersegmenten.



5 Grabung 1906 an der Ostseite von Tor F. Neben den senkrechten Pfostenschlitzfenstern deutet sich in der Mauerfront eine waagrecht verlaufende steinfreie Lücke an. Hertlein vermutet darin liegend verbaute Hölzer.

trifft an allen Partien des Heidengraben jedoch ausschließlich die für die spätkeltische Zeit typische Pfostenschlitzmauer an mit ihrer Front aus senkrechten Pfosten und dazwischen trocken, ohne Verwendung von Mörtel aufgesetzten Steinmauersegmenten (Abb. 5). Zudem sind sämtliche

Toranlagen als Zangentore ausgeführt. Er folgert daraus: Der Heidengraben ist insgesamt latènezeitlich und eine Anlage aus einem Guss. Angesichts der hallstattzeitlichen Grabhügelfunde beim Burrenhof räumt er anfänglich Unsicherheit bei der Frage nach dem Beginn der Latènezeit ein. 1906 schließt er aber, dass die Nachbarschaft von Wall mit Tor F und der Burrenhof-Nekropole auf Zufall beruhe. Die weiter anhaltende Diskussionen legt erst Kurt Bittel 1934 bei, und mit der wegweisenden Arbeit von Paul Reinecke ist der Heidengraben im Verein der spätkeltischen Oppida etabliert.

Bezeichnenderweise zählt der 1971 erschienene „Der Heidengraben bei Grabenstetten“ zu den ersten Bänden der Reihe der „Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg“. Franz Fischer kann dabei einen neuen, 1941/42 von Georg Kottmaier erstellten Plan der „Elsachstadt“ präsentieren. Heute stellt sich dieser Führer geradezu als Initial für die jüngeren Aktivitäten und Forschungen am Heidengraben dar.

1975 wird publik, dass sich mitten durch Grabenstetten, in östlicher Richtung und über gut 1,5 km Länge, ein bisher unerkannter Wall mit vorgelegtem Graben zieht, der teilweise im Gelände noch nachvollziehbar ist. Bereits 1947 ist am Talaufgang aus dem Kaltental bei Hausbauten Pfostenschlitzmauerwerk beobachtet worden und, schon 1927, hatten sich die Hinweise auf ein weiteres Zangentor, Tor H, ergeben. Rettungsgrabungen der Archäologischen Denkmalpflege erfolgen 1974 am westlichen Wall beim

Burrenhof sowie 1976 und 1981 nördlich Erkenbrechtsweiler am Wall und bei Tor G. Auslöser sind Straßenbau und Flurbereinigung. Weitere Befundbeobachtungen am Wall südlich Grabenstetten sowie am Wall durch Grabenstetten folgen. Stets bestätigen und verdichten sich die Beobachtungen zu Pfostenschlitzmauern.

1983 führt die Luftbildarchäologie vor Augen, in welchem Ausmaß der Ackerbau die für den Burrenhof namentgebenden Hügel (Burren = Hügel) bereits in Mitleidenschaft gezogen hatte (Abb. 6). 1983–1990 werden die noch erkennbaren Grabhügel untersucht, im Zusammenwirken von Archäologischer Denkmalpflege, dem Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Tübingen und den Volkshochschulen Nürtingen und Reutlingen. Angepflügte Begräbnisse, luftbildarchäologische Beobachtungen und schließlich geophysikalische Untersuchungen zeigen aber auch weiterhin, dass das Gräberfeld beim Burrenhof als archäologische Quelle noch nicht erschöpft ist. Immer wieder stellt sich die Notwendigkeit von Rettungsgrabungen ein, um vom Pflug erfasste archäologische Zeugnisse zu sichern, zum Teil im Rahmen von Lehrgrabungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen. Diese Kooperation sollte vor allem 1994 ihre Fortsetzung finden mit den Grabungen und Forschungen in der „Elsachstadt“, die durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft unterstützt werden. Auslöser ist die Flurbereinigung Grabenstetten, die mit ihren umfangreichen Wegebaumaßnahmen.



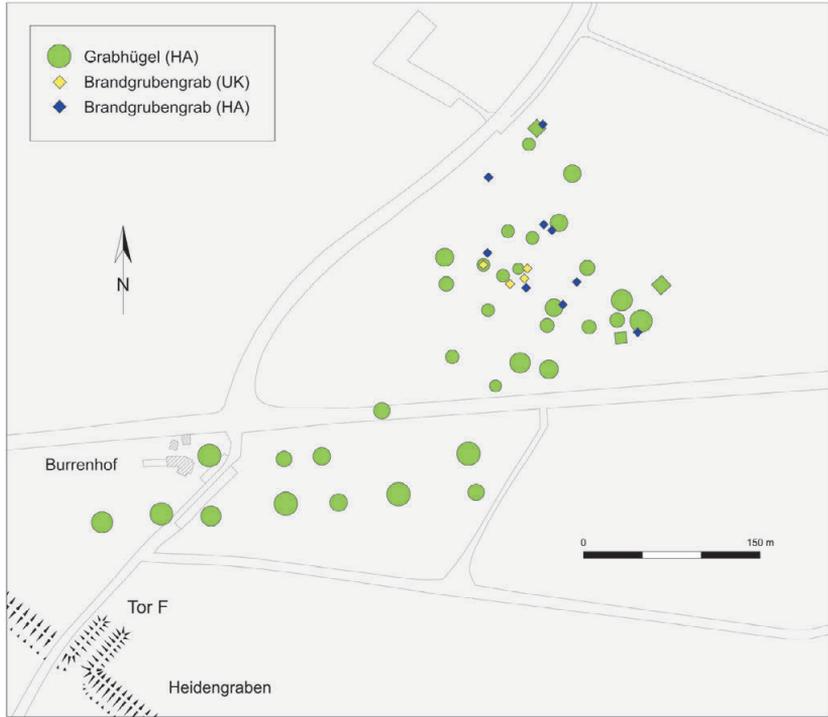
6 Das Gräberfeld beim Burrenhof 1983. Das Luftbild zeigt die schleichende Zerstörung durch den Pflug. Hügelbereiche heben sich mit dunkler Verfärbung ab, angepflügt sind bereits steinerne Hügelleinfassungen.

Bis heute sind Lehrgrabungen der Universität Tübingen eine feste Größe bei der Erforschung des Heidengrabens. Auf Kooperation bauen auch die modernen Vermessungen und Geländeaufnahmen, die in den 1990er Jahren im Rahmen des „Atlas der vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmale“ des Landesdenkmalamts mit den Technischen Hochschulen Karlsruhe und Stuttgart unter Dieter Müller erfolgen.

Besonders hervorzuheben ist schließlich die Geländearbeit ehrenamtlicher Mitarbeiter der Archäologischen Denkmalpflege, voran von Christoph Bizer und Achim Lehmkuhl, die mit einer Fülle an Funden und Beobachtungen das heutige Bild des Heidengrabens entscheidend mitgestalten: mit einer „Elsachstadt“, in der schon Friedrich Hertlein das Besiedlungszentrum vermutet, sowie mehreren Siedlungsarealen im Außenbereich.

Das Wirken Friedrich Hertleins 1905/06 stellt einen markanten Knotenpunkt der Forschungen am Heidengraben dar. Nach einer ersten „vorarchäologischen“ Phase fasst er den um Funde und Befunde bereicherten Kenntnisstand zusammen und legt gewissermaßen einen ersten „archäologischen Führer“ vor. Als „Tourist 1906“ skizziert Eugen Nägele folgendes Bild vom Heidengraben bei Tor F: „... Wer also vor 2000 und mehr Jahren aus dem Uracher Tal über die Albhochfläche nach dem Lenninger Tal wandern wollte, fand ganz eigenartige Hindernisse. Hatte er die steilen Schluchten hinter sich und die Fläche mit der weiten Umschau vor sich, so sperrte ihm von Bergrand zu Bergrand eine weißschimmernde Mauer, die jenseits eines Grabens bedrohlich aufstieg, den Weg: Auf der breiten Krone mochten bewaffnete Wächter patroulieren, und rechts und links hinter dem einzigen Eingang lief eine lange Befes-

7 Schematisierter Gesamtplan des Gräberfelds beim Burrenhof mit Grabhügeln und Brandgrubengräbern der späten Bronze- und frühen Eisenzeit.



tigung hin. Jenseits der Mauer zeigten sich weite wohlgepflegte Felder, durchlaufende Wege, vereinzelt Hütten, Grabhügel. Erhielt der Wanderer die Erlaubnis einzutreten, so wurde er wohl nach der benachbarten Bergstadt geleitet ...“

getieft waren (Abb. 7). Als Urne diente ein großes Keramikbehältnis, das neben dem Leichenbrand weitere kleine Tongefäße und Beigaben aus Bronze enthielt (Abb. 8). Zu Letzteren gehören Trachtbestandteile, Messer und

Das Gräberfeld beim Burrenhof – ein Bestattungsplatz der späten Bronze- und frühen Eisenzeit

Die Nekropole beim Burrenhof datiert in eine Zeit, weit vor der Entstehung des spätkeltischen Oppidums Heidengraben. So wurden die ältesten Bestattungen hier bereits um 1000 v. Chr. während der ausgehenden Bronzezeit angelegt. Bei ihnen handelt es sich um Gräber der sogenannten Urnenfelderkultur (ca. 1200–800 v. Chr.), die als einfache Gruben in den Boden ein-



8 Miniaturform eines Zylinderhalsgefäßes und Bruchstück eines kleinen Bronzearmrings aus einer urnenfelderzeitlichen Kinderbestattung vom Burrenhof.

Geräte, die den Verstorbenen mit ins Grab gegeben wurden.

Ab dem Beginn der frühen Eisenzeit kommt es dann zur Aufschüttung großer Grabhügel aus Erde. Insgesamt konnten bis heute mindestens 37 dieser Tumuli nachgewiesen werden. Sie datieren in einen Zeitraum zwischen 800 und 450 v. Chr. und gehören der Hallstattkultur an.

Während der älteren Hallstattzeit (800–650 v. Chr.) wurden im Zentrum der Grabhügel Brandbestattungen angelegt, aus denen in aller Regel umfangreiche Sätze von Keramikgefäßen stammen (Abb. 9). Ab der jüngeren Hallstattkultur (650–450 v. Chr.) überwiegen Metallobjekte, wie Ringschmuck, bronzene Gewandschließen und Waffen aus Eisen (Abb. 10), die zum Repertoire der nun als Körperbestattungen angelegten Gräber gehören.

Neben einer Vielzahl an reichen Beigaben bildet der Nachweis eines vierrädrigen Wagens eine Besonderheit unter den Funden aus dem Gräberfeld beim Burrenhof. Ent-

sprechende Wagen wurden nur den Angehörigen einer gesellschaftlichen Oberschicht mit ins Grab gegeben. Mit dem Wagengrab vom Burrenhof ist auch hier die Anwesenheit einer solchen, ranghohen Persönlichkeit der frühkeltischen Zeit fassbar.

Hinsichtlich der Grabarchitektur konnten am Burrenhof neben reinen Erdhügeln auch Tumuli beobachtet werden, die einen Umfassungsgraben, einen Pfostenkranz oder eine Bedeckung aus Steinen besaßen. Dabei kann die Form des Grabhügels sowohl rund als auch rechteckig sein. Ähnlich wie in der vorhergehenden Urnenfelderkultur wurden während der Hallstattzeit aber auch noch einfache Brandgrabengräber zwischen den Grabhügeln eingetieft (Abb. 7).

Als wichtiger Bestandteil des Großdenkmals Heidengraben kommt dem Gräberfeld beim Burrenhof eine besondere Bedeutung zu. Nicht nur die reichen Funde, sondern auch seine Lage unweit von Tor F bilden für jeden Besucher auch heute noch einen beeindruckenden Anblick. Hierzu tra-



9 Keramikservice aus einer früheisenzeitlichen Zentralbestattung vom Burrenhof, bestehend aus Alb-Hegau-Gefäßen mit paarweise beigegebenen Tellern.

gen unter anderem die sieben rekonstruierten Grabhügel bei, die nach Abschluss ihrer Ausgrabung Ende der 1980er Jahre wieder aufgeschüttet wurden. Als mächtige Erhebungen sind sie weithin in der Landschaft sichtbar (Abb. 11).

Das spätkeltische Oppidum – Zentralort und Großsiedlung am Rand der Schwäbischen Alb

Seine territoriale Dominanz verdankt der Heidengraben der Verortung auf

einer leicht zu befestigenden Hochfläche und einer damit verbundenen Kontrolle mehrerer überregionaler Verkehrswege. Dennoch lässt sich das Oppidum nicht allein auf den Status einer isolierten Höhensiedlung reduzieren. Vielmehr zeigen zahlreiche Untersuchungen, dass es sich hier um einen seit der späten Bronzezeit, mehr oder weniger kontinuierlich, besiedelten Naturraum handelt, der in vielerlei Hinsicht erkennbare Vorzüge aufweist. So hebt sich der Heidengraben nicht



10 Grabbeigaben der jüngeren Hallstattzeit aus der Nekropole beim Burrenhof mit eisernen Lanzen spitzen, Fibeln, Stäbchenanhänger und einem Fußring aus Bronze.



11 Winterlandschaft mit rekonstruierten Grabhügeln der Hallstattzeit beim Burrenhof.



12 Aus importiertem Rohglas hergestellte Perlen der jüngeren Latènezeit vom Heidengraben.

nur durch sein vergleichsweise günstiges Klima, sondern auch durch seine äußerst fruchtbaren Böden vom Großteil der umgebenden Alblandschaft ab.

Dies spiegelt sich bis heute in einer intensiven agrarwirtschaftlichen Nutzung der Region, die wohl auch im Verlauf der jüngeren Latènezeit, während der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr., zu einer erheblichen Siedlungsverdichtung mit beigetragen

hat. Mit der Errichtung der Befestigungsanlagen und der Herausbildung eines überregionalen Zentralortes um 130 v. Chr. geht eine weitere Bevölkerungskonzentration einher.

Inmitten ausgedehnter fruchtbarer Ackerböden gelegen, die sich größtenteils auch innerhalb der befestigten Siedlungsfläche finden, bildete die Landwirtschaft die ökonomische Basis des Oppidums Heidengraben.

Landwirtschaft und Handwerk

Über das weitere Warenspektrum, das am Heidengraben und in seinem Umland hergestellt wurde, kann bislang zu großen Teilen nur spekuliert werden. Zahlreiche antike Autoren geben uns jedoch Hinweise darauf, was einstmals in den keltischen Oppida und Siedlungen nördlich der Alpen hergestellt und verhandelt wurde. Für den südwestdeutschen Raum und den Heidengraben im Speziellen kann im landwirtschaftlichen Sektor neben einer umfangreichen Produktion von Getreide unter anderem die Herstellung von Pökelfleisch, Milchprodukten, Wolle und Textilien angenommen werden. Darüber hinaus zeichnet sich im handwerklichen Bereich eine lokale Produktion von Glasarmringen und Glasperlen ab. So weist der Heidengraben mit knapp 100 Fundstücken das mit Abstand umfangreichste Inventar an keltischen Glasobjekten in ganz Württemberg auf (Abb. 12). Ebenso ist die Herstellung von Bronzegegenständen und eine Wieder- bzw. Weiterverarbeitung von Eisen nachweisbar.

Handel und Verkehr – Mediterrane Luxusgüter und lokale Produkte

An die lokale und regionale Produktion von Gütern knüpft sich unmittelbar deren Vertrieb und Transport. Diesbezüglich muss der Heidengraben als zentraler Handels-, Markt- und Warenumserschlagplatz gewertet werden. Gleich einem Brückenkopf verbindet das Oppidum am Rand der Schwäbischen Alb die nach Osten und Südosten anschließende Hochfläche

mit dem im Westen gelegenen Albvorland und dem Neckartal.

Seine eigentliche Bedeutung offenbart der Heidengraben aber erst im Zusammenhang mit dem Fernhandel. Über den Flusslauf des Neckars und den Rhein erschloss sich ein Gebiet, das weit über Südwestdeutschland hinausreichte. Zeugnis enger Verbindungen bis in den Mittelmeerraum legen dabei zahlreiche Fragmente italienischer Amphoren ab.

Obwohl bislang nur ein verschwindend geringer Teil des Oppidums systematisch ausgegraben und untersucht wurde, weist der Heidengraben bereits heute das mit Abstand größte Aufkommen an Amphoren unter allen Fundplätzen Süddeutschlands auf.

Hinzu kommen weitere mediterrane Importe wie Metallgefäße, die anhand von Fragmenten kleiner Bronzekannen am Heidengraben nachgewiesen sind. Sie unterstreichen die weitreichenden Kontakte des Heidengrabens, der im Zentrum Südwestdeutschlands gelegen wohl als Dreh- und Angelpunkt zwischen den beiden großen Flusssystemen Mitteleuropas, dem Rhein und der Donau, fungierte.

Mit der Kontrolle dieser Handels- und Verkehrsverbindungen ging wohl auch die Einnahme von Zöllen einher. Diese lag, wie antike Autoren berichten, während der spätkeltischen Zeit in den Händen einer sozialen Ober- bzw. Adelschicht.

Siedlungs- und Gesellschaftsstruktur

Diese Oberschicht, die sich unter anderem anhand von Reitzubehör und kunstvoll gefertigten Wagenbestand-

teilen zu erkennen gibt, war sehr wahrscheinlich auch für die Errichtung der weitläufigen Befestigungsanlagen des Heidengrabens verantwortlich. Vor allem die mit Kalkstein verkleideten Pfastenschlitzmauern sowie die großen Zangentore, die noch heute als grasbewachsene Wälle im Gelände erkennbar sind, dürften dabei auf die Menschen vor 2000 Jahren mehr als beeindruckend gewirkt haben.

Obwohl über die Bebauung des Oppidums aufgrund von archäologischen Ausgrabungen bislang außerordentlich wenig bekannt ist, zeichnet sich dennoch eine Zweiteilung der Besiedlung des Innenraums ab. So kristallisiert sich mit der sogenannten „Elsachstadt“ sehr wahrscheinlich ein dichter besiedeltes Zentrum heraus, während der weitere Innenraum der Siedlungsanlage in einem ländlichen, von Agrarwirtschaft geprägten Milieu verbleibt, dessen Bild wohl von einzelnen Gehöften und Herrenhöfen dominiert wurde. Möglicherweise residierte dort der ortsansässige, landbesitzende Adel, der von seinen Refugien aus die Geschehnisse der spätkeltischen Großsiedlung lenkte und leitete.

Der Heidengraben – Landschafts- und Kulturdenkmal

Nach derzeitigem Stand der Erkenntnis ist die Befestigung des Heidengrabens einphasig. Dies bedeutet, dass die als Pfastenschlitzmauern errichteten Wehranlagen nach ihrem Zerfall nicht wieder aufgebaut und erneuert wurden. Auch die am Heidengraben geborgenen Funde zeigen ein nur kurzes Bestehen der Großsiedlung an.

Dabei deutet vor allem die Datierung der aus Italien importierten Amphoren auf ein Ende des Oppidums um 90 v. Chr., noch vor der Eroberung Galliens durch Cäsar, hin.

Heute ist der Heidengraben Bestandteil des Biosphärengebiets Schwäbische Alb und bildet ein wichtiges Element der lokalen und regionalen Kulturlandschaft. Er ist Spiegelbild einer Jahrtausende alten Besiedlungsgeschichte, die bis heute andauert und deren Erbe es auch für zukünftige Generationen zu bewahren und zu schützen gilt.

Literatur

- D. Ade/M. Fernandez-Götz/L. Rademacher/G. Stegmaier/A. Willmy, Der Heidengraben – Ein keltisches Oppidum auf der Schwäbischen Alb. Führer arch. Denkmälern Baden-Württemberg 27 (Stuttgart 2012).
- I. Balzer, Das Tor G des Oppidums Heidengraben bei Grabenstetten. Die Grabungen 1976 und 1981. Fundber. Baden-Württemberg 22/1, 1998, 295–376.
- K. Bittel, Die Kelten in Württemberg. Röm.-Germ. Forsch. 8 (Berlin/Leipzig 1934).
- F. Fischer, Der Heidengraben bei Grabenstetten. Ein keltisches Oppidum auf der Schwäbischen Alb. Führer arch. Denkmälern Baden-Württemberg 2 (Stuttgart 1971).
- F. Fischer/D. Müller/H. Schäfer, Neue Beobachtungen am Heidengraben bei Grabenstetten, Kr. Reutlingen. Fundber. Baden-Württemberg 6, 1983, 333–349.
- F. Hertlein, Die gallische Stadt südlich vom Neuffen. Bl. Schwäb. Albver. 17, 1905, 371–390.

- F. Hertlein, Die Ergebnisse der Albvereinsgrabung. Bl. Schwäb. Albver. 18, 1906, 353–362.
- F. Hertlein, Von der gallischen Stadt auf Markung Grabenstetten. Bl. Schwäb. Albver. 21, 1909, 223–230.
- Th. Knopf, Der „Heidengraben“ bei Grabenstetten. Archäologische Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 141 (Bonn 2006).
- E. Nägele, Albvereinsforschungen am Heidengraben südöstlich vom Hohenneuffen. Bl. Schwäb. Albver. 18, 1906, 352–353.
- H. Reim, Ein Wallschnitt durch den Heidengraben bei Hülben, Kr. Reutlingen. Fundber. Baden-Württemberg 3, 1977, 223–230.
- P. Reinecke, Späteltische Oppida im rechtsrheinischen Bayern. Bayer. Vorgesichtsfreund 9, 1930, 29–52.
- S. Rieckhoff/St. Fichtl, Keltenstädte aus der Luft (Stuttgart 2011).
- H. Schäfer, Die neu entdeckte Heidengrabenlinie am Südrand des Dorfes Grabenstetten. Bl. Schwäb. Albver. 81, 1975, 137–139.
- H. Schreiber, Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland 3 (Freiburg 1841) 218–227.
- G. Stegmaier, Bemerkungen zu Lage und Bedeutung des späteltischen Oppidums Heidengraben. Naturraum, Topographie und Ökonomie. In: Kelten am Rhein. Akten des 13. Internationalen Keltologiekongresses, 23. bis 27. Juli 2007 in Bonn. Beih. Bonner Jahrb. 58/1 (Bonn 2009) 161–170.
- G. Stegmaier, Stadt – Land – Fluss: Überlegungen zum Wirtschafts- und Besiedlungsgefüge des späteltischen Oppidums Heidengraben und seines weiteren Umlands. In: R. Karl/J. Leskovar (Hrsg.), Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbericht der 3. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. Stud. Kulturgesch. Oberösterreich 22 (Linz 2009) 253–264.
- G. Stegmaier, „Die Stadt im Kornfeld“. Untersuchungen zur Wirtschafts- und Besiedlungsstruktur des Oppidums Heidengraben. In: S. Hornung (Hrsg.), Produktion – Distribution – Ökonomie. Siedlungs- und Wirtschaftsmuster der Latènezeit. Akten des internationalen Kolloquiums in Otzenhausen, 28.–30. Oktober 2011. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 258 (Bonn 2014) 271–292.
- J. v. Steiner, Der Heidengraben. Fundber. Schwaben 1, 1893, 27–34.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: O. Braasch, Landshut. – Abb. 2: nach F. Fischer, Der Heidengraben bei Grabenstetten. Führer zu vor- u. frühgeschichtlichen Denkmälern in Württemberg und Hohenzollern, Heft 2 (Stuttgart 1971) 27 Abb. 2. – Abb. 3: nach Bl. Schwäb. Albver. 17, 1905, 373f. – Abb. 4–5: nach F. Fischer, Der Heidengraben bei Grabenstetten. Führer vor- u. frühgesch. Denkmälern Württemberg u. Hohenzollern 2 (Stuttgart 1971) 64 Abb. 20 li. + re. – Abb. 6: Luftbild L7522-019-05; Aufnahme: R. Gensheimer, 21.03.1983. – Abb. 7; 11: G. Stegmaier, Tübingen. – Abb. 8–9; 12: Chr. Schwarzer, Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg – Abb. 10: Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg.